

„Todesmärsche“

Als die SS beim Herannahen der alliierten Truppen die Häftlinge zu Fuß oder in Güterwaggons von einem Lager ins andere trieb, bedeutete dies für die Häftlinge eine nochmalige Steigerung der bereits zuvor im KZ erlittenen Qualen.

Angesichts tagelanger Märsche und Transporte, bei denen es an allem mangelte, der als ziellos empfundenen Richtungsänderungen, der rücksichtslosen Ermordung aller, die nicht mehr Schritt halten konnten, der Furcht, dass die SS sie alle als Tatzeugen noch vor der Befreiung vernichten würde, sind die Fußmärsche und die größtenteils mit dem Zug, aber auch mit Lastwagen oder Schiffen durchgeführten Räumungstransporte schon damals von den Häftlingen als „Todesmärsche“ bezeichnet worden. Dieser Begriff lässt erahnen, was die Häftlinge kurz vor der Befreiung erleiden mussten. Noch vor Ankunft in den so genannten „Auffanglagern“ starben während der Märsche und Transporte Unzählige. Sie wurden neben den Straßen liegen gelassen oder wie auch bei Zughalten schnell in der Nähe verscharrt.

Die „Todesmärsche“ führten quer durch Dörfer und Ansiedlungen, die Zugtransporte durchquerten viele Städte. Augenzeugenberichte aus der Bevölkerung gibt es jedoch nur wenige.

Am nächsten Mittag begann man, [...] Kolonnen zu je hundert Mann aufzustellen. Ich stand mit meinem Freund Wasja in der letzten Kolonne. Wir waren der Rest von 78 Menschen. Der oberste SS-Führer hielt eine Ansprache: Wir würden uns jetzt auf den Marsch machen. Es sei verboten, aus Kolonne und Reihen herauszutreten. Ein Schritt nach rechts oder links gelte als Fluchtversuch. Es werde ohne Warnung geschossen.

Aleksander Nikitowitsch Machnew, ehemaliger Häftling aus der Sowjetunion, über den Fußmarsch vom Außenlager Bremen-Farge zum Hauptlager Neuengamme.

Bericht, 1964. (NHS)

Wir verließen das Lager zu Fuß, zerlumpt und erschöpft vor Müdigkeit und Hunger, in langen, kläglichen Kolonnen. [...] Wir marschierten vier Tage vom Morgengrauen bis zur Nacht fast ohne Nahrung. Von Zeit zu Zeit, besonders in den kurzen Augenblicken des Haltens, rafften wir mit unseren Händen so viel Gras und Kraut von den Straßenrändern, wie wir fassen konnten. Wir kauten und aßen es, nur um uns aufrecht zu halten.

Es heißt „Marschieren oder krepieren!“ Das sagten die SS-Leute, die uns eskortierten. Es waren viele, die sich [...] am Straßenrand fallen ließen, um dort zu sterben.

François Hochenauer, ehemaliger Häftling aus Frankreich, über den Fußmarsch vom Außenlager Bremen-Farge zum Hauptlager Neuengamme.

Bericht, vermutlich 1946. (NHS)

Meine Füße waren voller Wunden, und womit ich sie auch umwickelte, nach einigen Minuten sickerte das Blut durch. Jeder Schritt war qualvoll. Am schwersten war es morgens. Von der nächtlichen Ruhe angeschwollen, konnte ich kaum aufstehen. Die ersten Schritte schienen eine unlösbare Aufgabe zu sein. Aber ich ging weiter. [...] Unsere Augen flimmerten, der Kopf schmerzte, die Zunge war geschwollen und klebte am Gaumen. Hunger und Durst plagten uns. Meine blutigen Füße wollten mich nicht weiter tragen. Warum quälte ich mich? Wohin führte man uns? In den Tod? [...] Einige weinten, aber die meisten schlepften sich still weiter. Wohin? Und warum?

Lilly Kertész, ehemalige Gefangene aus Ungarn (heute Israel), über den Fußmarsch vom Außenlager Bremen-Obernheide zum KZ Bergen-Belsen.

Aus: Lilly Kertész: Von den Flammen verzehrt. Erinnerungen einer ungarischen Jüdin, Bremen 1999, S. 136.

Marschierende Frauenfüße.
Zeichnung von Ágnes Lukász,
ehemalige Gefangene des Außen-
lagers Salzwedel.

(Ang)



Wir gingen zu Fuß, ohne Trinken und Essen, ausgezehrt durch die vorherige schwere Arbeit und Unterernährung. Pausen wurden nur weit von menschlichen Ansiedlungen gemacht. Ich weiß nicht mehr, ob wir zwei oder drei Tage marschiert sind. Wir wussten nicht, wohin. Wir übernachteten im Walde, legten uns auf gesammeltes Unterholz und schiefen [sofort] ein, furchtbar erschöpft. Nachts aber konnten weder wir noch unsere Wächter vor Kälte schlafen. Die Tage waren dann warm und sonnig. Am meisten quälte uns der Durst.

Bis zum heutigen Tag frage ich mich, was schlimmer zu ertragen ist, Durst oder Hunger. Jeder Tag schlimmer als der vorherige. Mit jedem Tag wuchs die Erschöpfung und schwanden die Kräfte. Es war verboten, den Marsch zu verlangsamen, sich in den Gräben hinzusetzen. Dies war meistens gleichbedeutend mit einem Todesurteil. Wir wussten, was die Schüsse am Ende der Kolonne bedeuteten.

Joanna Kiaca-Fryczkowska, ehemalige Gefangene aus Polen, über einen Marsch von den Außenlagern in Salzgitter über Celle zum KZ Bergen-Belsen.

Wissen Sie, an diesen Marsch kann ich mich überhaupt nicht erinnern. Ich erinnere mich nur an die auf dem Boden liegenden Leichen, ich weiß aber nicht mehr, wann wir Wasser getrunken haben, wann und wo wir geschlafen haben. Das ist doch wichtig. Es wurde in meinem Gedächtnis wie gelöscht, es ist mir irgendwie abhanden gekommen. Als ob es nie gewesen wäre. Ich erinnere mich erst an die Ankunft im Lager. [...] Wir wurden in die letzte Baracke auf der linken Seite geführt. Dort war so wenig Platz, dass wir nur stehen konnten. Während dieser einen Woche, bis zur Befreiung, bekamen wir für zehn Frauen ein Brot und einen halben Liter Steckrübensuppe. Das war alles.

Regina Murawska, ehemalige Gefangene aus Polen, über den Fußmarsch vom Außenlager Hannover-Limmer zum KZ Bergen-Belsen.

Interview, 1994. (ABe)

Die meisten Häftlinge hatten keine Schuhe und waren sehr schwach, viele waren krank. Am Anfang und am Ende jedes Blocks gingen die Blockältesten, alles wurde von SS bewacht. Bei unserem ersten Halt wurden wir in einer Scheune untergebracht, wo es so eng war, dass wir nicht schlafen konnten. Trotz des Durchfalls, an dem die meisten litten, durfte niemand nach draußen gehen. Am Morgen haben wir unseren Marsch fortgesetzt, und viele Kameraden konnten trotz der Warnungen, dass sie erschossen würden, nicht mehr weiter. Nach unserem Abmarsch hörten wir tatsächlich Schüsse. Danach haben wir von diesen Kameraden nichts mehr gesehen.

Stéphane Paul Mariat, ehemaliger Häftling aus Frankreich.

*Aussage im britischen Ermittlungsverfahren zum Außenlager
Hannover-Stöcken, 22.7.1947. (TNA (PRO))*

Im Laufe des Marsches [...] war einer der marschierenden Häftlinge zusammengebrochen. Ich fand ihn am Wege liegend im Beisein des [Häftlings-]Arztes. Der Arzt sprach von Agonie und davon, daß es besser wäre, den Häftling von seinen Leiden zu erlösen. Ich habe ihn dann durch Genickschuß getötet. Dazu möchte ich bemerken, daß vor unserem Abrücken von dem Lagerführer der Befehl gegeben war, daß kein Häftling zurückbleiben dürfe. Von Erschießen hat er allerdings nicht gesprochen. Für uns war der Befehl jedoch eindeutig. Denn wo hätten wir sonst mit den Leuten hin sollen.

Wilhelm Genth begleitete als SS-Unterscharführer und Sanitätsdienstgrad den Marsch der Häftlinge des Außenlagers Hannover-Stöcken zum KZ Bergen-Belsen. Genth und ein Mitangeklagter wurden 1961 in Hannover wegen Beihilfe zum Mord in je drei Fällen zu je drei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt.

Wilhelm Genth. Aussage in dem gegen ihn geführten Prozess, 20.7.1961. (SLG H)

Am 2. Marschtage wurde Salomon (Ascher) Schnitzler schwach und schwächer, so daß er von seinen Kameraden, die nunmehr gegen Ende der Kolonne marschierten, mitgeschleppt werden mußte. Dies bemerkte der Kapo J., er zerrte Schnitzler aus der Kolonne heraus und führte ihn an die Seite. Salomon (Ascher) Schnitzler wurde dann von einem Bewacher erschossen. Die Kolonne marschierte weiter. Dann wurde Rafael Grosz schwach und schwächer, so daß auch er von seinen Kameraden gestützt werden mußte. Auch er wurde aus der Kolonne herausgezerrt, weggeschleppt und von einem Bewacher erschossen. Als letzter wurde aus dieser Gruppe Mosche Moses schwach und schwächer, so daß auch er schließlich von einigen seiner Kameraden gestützt, ja mitgeschleppt werden mußte. Schließlich wurde auch er aus der Kolonne herausgeholt, während die anderen weitermarschierten, beiseite geschleppt und von einem Bewacher erschossen.

1981 wurden die beiden ehemaligen SS-Rottenführer Wilhelm Rex und Alfred Grams in Hannover wegen Tötungsdelikten auf dem Marsch vom Außenlager Hannover-Mühlenberg zum KZ Bergen-Belsen angeklagt. Sie hatten zur Wachmannschaft des Marsches gehört. Grams wurde freigesprochen, Rex in zwei Fällen für schuldig befunden und zu sechs Jahren Freiheitsstrafe verurteilt.

*Urteil gegen Wilhelm Rex und Alfred Grams,
31.7.1981. Auszug. (SLG H)*

Eisenbahntransporte

Was soll ich über diese acht Tage der Evakuierung sagen? [...] Hunger, Durst, Wahnsinn, unbeschreibliches Chaos, abstoßender Dreck, Ungeziefer, Durchfall, der nach allen Seiten überlaufende Abortkübel, von der SS verübte Morde, die von Zeit zu Zeit (warum?) in die Waggons schoss; Tote, immer wieder Tote; Hitze, Luftmangel, die Enge, die Kälte in der Nacht, sich nicht ausstrecken können, immer aufrecht stehend, die einen gegen die anderen gelehnt; die Angst vor den Kameraden, die sich in stinkende, angriffslustige Tiere verwandelt haben; Solidarität, ja, menschliche Solidarität in dieser Menge; kämpfen, immer kämpfen, um nicht zu fallen, um nicht zu sterben so nahe vor dem Ziel. [...] Wer das nicht miterlebt hat, für den ist es unmöglich, es sich vorzustellen; es gibt keine Worte, um diesen auf die Spitze getriebenen Wahnsinn zu beschreiben.

Raymond de Lassus Saint Geniès, ehemaliger Häftling aus Frankreich, über den Bahntransport vom KZ Neuengamme zum „Auffanglager“ Sandbostel.

Aus: Raymond de Lassus Saint Geniès: Si l'écho de leurs voix faiblit, Paris 1997, S. 102 f.

Man führte uns zu einer Bahnstation, und wir stiegen in einen Personenzug ein. [...] Als Begleitung waren diesmal SS-Weiber bei uns. Plötzlich, als wir eine kurze Strecke gefahren waren, machte eines unserer Mädchen die Entdeckung, dass die SS-Weiber Zivilkleider im Waggon hängen hatten. Jetzt glaubten wir wirklich an das Ende. Der Zug schob sich langsam durch die zertrümmerte Stadt, das Gleis war an vielen Stellen zerrissen und so fuhren wir die ganze Strecke wieder zurück und versuchten es in einer anderen Richtung. Unsere Reise war fortwährend begleitet vom Heulen der vielen Sirenen, vom Surren der zahlreichen Bomber und von den fürchterlichen Detonationen; es war, als wäre die Hölle über uns. Oft, wenn der Zug hielt, stiegen wir alle aus und versuchten, uns in den Trümmern zu schützen, wir waren stumpf gegen all das Getöse und hatten nur den einen Gedanken: Freiheit! Ende! Schluss der Gefangenschaft! [...] Der Zug schleppte uns wieder weiter. Doch als es Abend geworden war, waren wir zu unserem großen Erstaunen und zu unserer großen Enttäuschung wieder am Ausgangspunkt. Auf verschiedenen Umwegen waren wir wieder dort angelangt, wo wir morgens abgefahren waren.

Irma Petraskova, ehemalige Gefangene aus der Tschechoslowakei, über den Transport vom Außenlager Hamburg-Langenhorn zum KZ Bergen-Belsen.

Bericht, nicht datiert. (ABe)

**Nachweise über gestundete Fahr-
gelder für Häftlingstransporte,
u. a. von Hamburg zum KZ
Bergen-Belsen.**

(BA (Koblenz))

Deutsche Reichsbahn

1758 / 46

Form. Ausgabe
Herstellung

Hamburg Hbf

Direktionsbezirk

Hamburg

Nachweis

158

der im Monat

April 1945

gestundeten

Fahrgelder
Gepäckfrachten

Waffen 44 - Krongamme

1 lfd Nr	2 Tag	3 Gut- schein Nr	4		5 von	6 nach	7 Betrag	
			Fahrkarte Beförderungs- schein Gepäckschein Nr	Klasse			R.M.	Pf.
1	6	ohne	4440/4	3	Wakenstedt	Hamburg	35	60
2	10	-	390		Hamburg	Bergedorf	34	35 60
3		-	382		-	-	46	78 80
4	11	345	8383		-	Karlsdorf	25	-
5	18	ohne	396		-	Braunewörde	83	34 -
6		-	345		-	Krongamme	504	-
							17073.-	

Wieder befanden wir uns in einem Güterzug. Die alte Angst hüllte uns ein. Verriegelte Güterwagen mit vernagelten Fensterläden. Werden sie uns schließlich doch vergasen? Wir mussten es abwarten. Der Zug stand die ganze Nacht auf den Abstellgleisen. Wir wagten nicht zu schlafen. Ein schwaches Licht fiel durch die Ritzen der Fensterläden, als der Zug endlich anfuhr. Die Pfeife schrillte, und die Lokomotive keuchte durch die Morgendämmerung. Als der Tag zur Neige ging, wurde unsere Furcht durch Hunger und Durst übertroffen. Der Koteimer in der Ecke war bald voll und rann über. Mir wurde übel von dem Gestank. [...] Ich drehte mich um, um nach meiner Mutter zu suchen, sah aber im Grau nur die bleichen Gesichter meiner Leidensgefährtinnen. Ich tröstete mich mit der Hoffnung, dass es ein Leben nach dem Tode gibt und dass ich sie bald wiedersehen würde.

Hédi Fried, ehemalige Gefangene aus Rumänien (heute Schweden), über den Transport vom Außenlager Hamburg-Eidelstedt zum KZ Bergen-Belsen.

Aus: Hédi Fried: Nachschlag für eine Gestorbene, Hamburg 1995, S. 161 f.

Die Nacht war entsetzlich. Die Männer mussten sich in die Wagenecken entleeren. Nur gut, dass sie nichts zu essen hatten, sonst wäre das ganz unerträglich geworden. Als das Tageslicht durch die Türritzen schimmerte, setzte sich der Zug wieder in Bewegung, hielt aber nach kurzer Zeit wieder. Zu meiner unbeschreiblichen Erleichterung wurden die Türen geöffnet, frische Luft und Sonne kamen herein. Wir waren auf freier Strecke. Rechts und links ein lichtetes Birkenwäldchen. Wir fanden in unserem Waggon drei Tote. In den anderen Wagen war es ebenso. Wir durften je zwei Mann unter Bewachung den Wagen verlassen und in das Wäldchen gehen. Dann wurde ein Arzt unter den Häftlingen gesucht. Ich meldete mich unter Aufbietung aller Energie und bekam die Anweisung, alle Toten ausladen und begraben zu lassen. [...] Wir begruben schätzungsweise 40 bis 50 Männer, die in dieser Nacht gestorben waren.

Curt Meyer, ehemaliger Häftling aus Deutschland, über den Transport vom KZ Neuengamme zum „Auffanglager“ Sandbostel.

Bericht, nicht datiert. (DGS)

Während wir zum Bahnhof liefen, stimmten wir die Marseillaise an. Wir konnten sie nicht zu Ende singen, da Schläge auf uns niederhagelten. Am Bahnhof wurden wir zu 100 oder 120 in den Waggons zusammengepfercht. Damit begannen die Schwierigkeiten: Wir konnten uns nicht hinsetzen, es war unmöglich, sich zu bewegen, und sei es, um zur Tür zu gelangen, um unser kleines Geschäft erledigen zu können. Tagsüber, unter der heißen Sonne, wurde es unerträglich. Dies dauerte mehrere Tage. Wir fuhren ganz langsam und blieben ständig stehen. Während der Fahrt wurde der Waggon aufgeteilt: die aus dem Osten, Russen und Polen, auf der einen Seite, die aus dem Westen auf der anderen. Zwischen beiden war ein ständiger Kampf um den meisten Platz.

Pierre Lecomte, ehemaliger Häftling aus Frankreich, über den Bahntransport vom Außenlager Porta Westfalica-Lerbeck über Fallersleben nach Wöbbelin.

Bericht, 1986. (ANg)

Der Transport vom Außenlager Helmstedt-Beendorf nach Wöbbelin und Hamburg

Der Transport der Häftlinge des Frauen- und des Männeraußenlagers Helmstedt-Beendorf dauerte mehrere Tage. Die Männer erreichten nach etwa einer Woche Zugfahrt das Lager Wöbbelin, die Frauen fuhren weiter bis Hamburg, wo sie in den zu diesem Zeitpunkt schon geräumten Außenlagern Sasel, Eidelstedt, Langenhorn und Wandsbek untergebracht wurden.

Wieder ganz unvermittelt wurden wir eng in Viehwaggons gepfercht und abtransportiert. Drei Tage lang bewegte sich der Zug, fahrend und haltend, ohne ersichtliches Ziel. Die SS hielt uns in den Viehwaggons eingesperrt und gab uns nichts zu essen. Die Bedingungen in diesem Waggon waren unbeschreiblich. Ungefähr die Hälfte von uns starb an Hunger und Krankheiten. Die Lebenden mussten auf den Toten sitzen. Sie waren krank, schwach und nicht bei vollem Bewusstsein.

Gloria Hollander-Lyon, ehemalige Gefangene aus Rumänien (heute USA).

Bericht, nicht datiert. (ABe)

Anfang April 1945 begann die Evakuierung des Lagers: die Frauen morgens in einen Zug verladen, die Männer am Nachmittag. Zu diesem Zeitpunkt waren 1300 bis 1500 Männer und 4000 bis 4500 Frauen im Lager; alle wurden in den gleichen Zug geladen.

Walter Dohse, ehemaliger Häftling aus Deutschland.

Aussage im britischen Prozess, der im Juli/August 1946 u. a. gegen den ehemaligen Lagerführer des Außenlagers Helmstedt-Beendorf, Gerhard Poppenhagen, geführt wurde. (TNA (PRO))

Schon in der zweiten Nacht begannen die Streitigkeiten zwischen den Häftlingen. Streitigkeiten, die durch Spannungen zwischen den Nationalitäten, den Hunger, den Durst und den Wahnsinn noch mehr angestachelt wurden. Für den Unglücklichen, der sich vor Schwäche zu Boden gleiten ließ, bedeutete das den sicheren Tod: mit Füßen getreten und erstickt konnte er nicht mehr aufstehen.

Serge Noizat, ehemaliger Häftling aus Frankreich.

Bericht, 1990. (ANg)

Das erste Mal, dass ich etwas zu Essen bekam, war vier Tage später in Sülstorf, wenn diejenigen in den ersten fünf Waggons jeder zwei Kartoffeln bekamen. [...] Wir konnten außerdem etwas Wasser von der Pumpe im Sülstorfer Bahnhof bekommen. Wir holten dieses Wasser ohne Erlaubnis und auf unser eigenes Risiko, da Bruncken [SS-Unterscharführer Willi Bruncken, Rapportführer im Außenlager Helmstedt-Beendorf] die ganze Zeit mit einer Pistole in der Hand herumlief und sagte, dass niemand die Waggons verlassen dürfe. Er gab mehrere Schüsse ab [...] und jagte Häftlinge zurück in den Zug.

Ernst Boesch, ehemaliger Häftling aus Deutschland.

Aussage im britischen Prozess, der im Juli/August 1946 u. a. gegen den ehemaligen Lagerführer des Außenlagers Helmstedt-Beendorf, Gerhard Poppenhagen, geführt wurde. (TNA (PRO))

Ich übergab den Amerikanern den Zug nicht, weil ich von Pauly den Auftrag hatte, den Transport nach Wöbbelin zu bringen. Wenn ich mich und die Gefangenen in Magdeburg den Amerikanern übergeben hätte, wäre das Leben der Gefangenen, die später auf der Reise starben, erhalten geblieben.

Gerhard Poppenhagen, SS-Lagerführer des Außenlagers Helmstedt-Beendorf und Transportleiter.

*Aussage im britischen Ermittlungsverfahren,
10.5.1946. (TNA (PRO))*